

Sabine Bobert

Hyperpräsent. Meditierende Sprache im Haiku

Exporthit Sprachorigami

Ja, Schnecke,
besteig den Fuji,
aber langsam,
langsam! (Issa 1763-1827)

Mitternacht vorbei: Im
Wasser des Reisfeldes
die Milchstraße. (Izen 1652-1710)

Haikus versprechen Erlösung durch Sprachwitz, haben die Exotik von Sprachorigami und bieten sich an als alternativer Kirchgang mit Worten. Haikus sind längst zum internationalen Kulturgut avanciert, und mit der Ausdifferenzierung der Haiku-Szene sind auch die Haiku-Theorien Legion geworden. Die linksalternative TAZ kürte einst die besten „Heike-Haikus“, und die „Lange Haiku-Nacht“ im Berliner „Haus der Kulturen der Welt“ war ein Unterhaltungs-Event. Inzwischen bieten zudem immer mehr deutsche Haiku-Vereine sowie Volkshochschulen Haiku-Kurse als Möglichkeit zur meditativen Selbstfindung an. Die JapanerInnen mit ihrer eigenen rund 400jährigen Geschichte der Findung und Neuerfindung von Haikus gehen inzwischen in einer Spannweite von antiquierend bis Freestyle und Witz mit ihrem Erbe um: Es gibt Haikudichtung anhand altertümlicher Naturwörter aus Wörterbüchern, aber ebenso Werbeslogans und Polizeimeldungen im Haikus-Stil.

An diesen japanischen Zuständen gemessen, begann die Erfolgsgeschichte des Haiku in Nordamerika und Europa relativ altbacken: Haikudichtung wurde hier als Teil eines Zen-Buddhistischen Weges ‚rezipiert‘. Dazu trug vor allem der in vier Bänden grundlegende Haiku-Mythos von Reginald D. Blyth bei. Blyth selber stützte sich auf eine kulturphilosophische Deutung des Zen-buddhistischen Mönches D. T. Suzuki aus der konservativen Kyotoer Zen-Schule. Suzuki wurde zum zentralen Vermittler eines spezifischen Bildes von Zen in Nordamerika und Europa: Zen als Lebenshaltung. Die meisten über Haikus kolportierten Regeln einschließlich einer Kopplung mit einer spezifischen Zen-Auffassung gehen nach wie vor auf das Duo Blyth/Suzuki zurück (z.B. bei Wohlfart). Diese Konzepte sind jedoch keinesfalls zwingend. So kommt es, dass US-amerikanische oder deutsche Haiku-Freaks Japanern als erkonservativ erscheinen, und dass sich japanische Haiku-Dichter über linksorientierte Haiku-Kreise mit vegetarischem Lebensstil und Zen-Andachten belustigen.

Naturandacht im Minimal-Art-Stil

Umso interessanter ist die offenkundige Faszination, die mit der Kopplung einer rigiden Haiku-Definition und einer religiösen Einfärbung bei vielen Haiku-Andächtigen einhergeht. Worin liegt der Reiz einer fernöstlichen Naturandacht im Minimal-Art-Stil? Folgt man einer rigiden Regelauslegung, so sind Haikus 17silbige 3Zeiler, die mit einem ‚Jahreszeitenwort‘ (kigo) in der ersten Zeile ihren spezifischen Sitz im Naturleben anzeigen. Freestyle-Haikus hingegen verzichten auf eine oder mehrere dieser Regeln und können sich auch ganz humorvoll heutigen technifizierten Lebensbedingungen zuwenden.

Die Erfolgsgeschichte der Haikus (mit starker Rückwirkung auf Japan nach dem Zweiten Weltkrieg) begann mit ihrer Rezeption durch die Beat-Generation, welche nach eigenen Formen von Spiritualität suchte. Haiku schien sich gut als Gedichtform der New-Age-

Generation zu eignen. Verbunden mit einer theoretischen Grundlegung durch Blyth/Suzuki, wurde diese Gedichtform zu einem Container religiöser Sehnsüchte, während in Japan nur der Haiku-‘Erfinder’ Matsuo Basho (1644-1694) diese Dreizeiler tiefenst für den Zen-Weg in den Dienst genommen hatte. ‘Östliche Spiritualität in westlicher Rezeption’ ist als ein eigenes Konstrukt zu verstehen. ‘Östliche Spiritualität’ fungierte bei den Blumenkindern (bis heute) gerade in einer unpräzisen lebensphilosophischen Offenheit als Sammelbecken für Sehnsüchte nach einem alternativen Lebensentwurf sowie als Differenzkonstrukt zu ‘westlicher Rationalität’ und ‘westlichem Materialismus’. Suzukis Zen-Bild wirkte integrativ offen für romantisierende Utopien eines technikfernen Lebens und ökologische Anliegen. In dieser Ausformung muß m.E. das westliche Blyth-Suzuki-Haiku als genuin westlicher spiritueller Weg verstanden werden. Westliche Haikus sind eine eigene kulturelle Erfindung der westlichen Welt im selektiven Rückgriff auf einen spezifischen Teil der japanischen Haiku-Tradition. Zur Blyth/Suzuki-Tradition zählen: Einswerden mit der Natur, Tod des Ego im Augenblick, Fokus auf den Augenblick, alltägliche Offenbarungen und Erlösung (Satori) im Überschreiten der Ich-Grenzen, mitfließende Konzentration (z.B. bei Wohlfart).

Diese Merkmale lassen sich gut an Bashos berühmtem Frosch-Haiku aufzeigen. „Der alte Teich./ Ein Frosch springt hinein – / das Geräusch des Wassers.“ Humorvoll deutlich wird die mystisch-meditative Pointe zen-religiös verstandener Haikus in der Parodie von Zen-Meister Sengai (1750-1830) auf Bashos Haiku: „Der alte Teich!/ Basho springt hinein,/ Ton des Wassers!“ Meditativ verstanden, ist Basho wirklich hineingesprungen in die dichte Atmosphäre um den alten Teich, in das Werden und Vergehen der Dinge: Stille, Platschen, Stille. Sammlung, Sprung, Sammlung. Jeder Moment enthält das Ganze, einschließlich seiner Aufhebung und neuen Erzeugung. Jenseits des Kampfs um die eigene Absicherung und Abgrenzung kann der Mensch in diese Dynamik des Seins eintauchen und erfahren, dass in jedem Moment alles vollkommen gegenwärtig ist. Jeder Ort kann Nicht-Ort werden, jede Zeit Nicht-Zeit, jeder Tümpel und Mikrokosmos ein Fraktal des Alls. Eigentlich gibt es dann keinen Sprecher mehr, weil es nichts mehr zu bezeichnen gibt. „Das Haiku nimmt so viel wie möglich Worte zwischen dir und den Dingen weg.“ „Im Haiku wird das Unsagbare durch das Ungesagte gesagt.“ (Wohlfart, 106)

Die sprachliche Aufgabe eines (in Bashos Zen-Tradition) gelungenen Haikus ist das Begräbnis von Subjekt und Gegenüber im Gegenstand: Basho und Teich verschmelzen, ironisch: „Basho springt hinein“ in den „Ton des Wassers“. Das gelungene Haiku benennt den Moment, in dem Atman die Einheit mit Brahman anerkennt, den Moment des *tat tvam asi* – Dies bist du (Chândogya-Upanishad, 6. Prapâthaka). Insofern ist ein gelungenes Haiku „sans sujet“, ohne Gegenstand. Betrachtendes Ich und Gegenstand sind zu einem Ereignis verschmolzen. Ein gelungenes Haiku (in einem Zen-religiösen Haiku-Verständnis) beschreibt also den Tod des Ego. Die „Aufgabe des *Selbst* ist die *Aufgabe* des Selbst“ (Wohlfart). Pointiert wird dieser Moment des Selbstvergessens in der Tradition von Leuchtkäfer- und Sterbe-Haikus (Haikus aus der Todesstunde) gepflegt. Aber auch in den anderen religiösen bzw. zen-lebensphilosophischen Haikus geht es nicht um das Ich, das sich metaphorisch im Naturerleben artikuliert. Sondern der/die DichterIn soll eigene Wertungen und Konzepte zurücklassen und gelassen, ohne Anhaften oder Abneigung, die Dinge selbst zur Sprache kommen lassen. „Das Heiku ist der Augenblick des Erstaunens über das ‘Daß’ der Dinge in ihrer ‘Dieseinzigkeit’ (haecceitas).“ „Haiku *presents* – es präsentiert die Dinge hier und jetzt – im Präsens.“ (Wohlfart 107) „Haiku ist das, was gerade an diesem Ort in diesem Augenblick geschieht.“ (Basho)

Präsentische Erlösung jenseits des Ego

Erlösung stellt sich in diesem Moment des gelassenen Loslassens ein. „Ein gutes Haiku spricht nicht über den Moment des Erwachens, ‘es ist dieser Moment selbst, gleichsam zu

Kristall erstarrt...“ (Wohlfart, 168). Insofern sind Haikus eigentlich auch nur in dieser gelösten Haltung verständlich rezipierbar. Erlösung ist das angstfreie Erstaunen über ein Leben jenseits des Ego im fließenden Einssein mit den Dingen. Dieser Augenblick ist ein *nunc stans*, eine Erfahrung von Ewigkeit. Insofern setzte sich Blyth's These durch: „Haiku is a kind of *Satori*.“

Die im Westen populär gewordene Haiku-Philosophie verspricht, dass diese Erfahrung in jedem alltäglichen Moment möglich sei. Erlösung wird zu einer Frage des Wechsels von Konzentration und Loslassen im rechten Moment. Ignatianisch könnte man formulieren: Im Haiku geht es darum, 'Gott in allen Dingen' und Alltagsabläufen zu erkennen. „Wie es mich durchfuhr! / Im Schlafraum trat ich auf den Kamm / meiner verstorbenen Frau.“ (Buson) „Ich gehe, und / du bleibst; / zwiefacher Herbst.“ (Shiki, 1867-1902)

Die Eschatologie von Haiku ist präsentisch: Gott/Göttliches/Sinn sind so nah wie die Schwelle unter meinen Füßen. Es geht um mein Offenwerden dafür, transzendent/anderswo/künftig Gesuchtes 'vor meinen Augen', 'unter meinen Füßen', *jetzt* zuzulassen und wahrzunehmen. Dies bedarf des Innehaltens, des Abstandnehmens von verweisenden Kategorien und distanzierenden Urteilen.

Gerade diese religiös-areligiöse Pointe eignet sich für ein Amalgam eines Lebens 'Hier und Jetzt aus vollen Zügen'. Sperrig gegenüber einer westlichen Ideologie von 'Genußorientierung pur' bleibt jedoch die Haiku-Dialektik eines Aufgehobensein in Selbstaufgabe. Es gibt doch so etwas wie eine Transzendenz: die Transzendenz jenseits des Ego mit seinen Konzepten über Identität, Welt, Gott. Insofern bleibt eine alte mystische Forderung festgehalten: Stirb, bevor du stirbst! Erst dieses Loslassen bergender Konzepte und heimeliger Sichtweisen ermöglicht die volle Konzentration auf das Hier und Jetzt. Erst dem Überlebenden jenseits von Ich offenbart sich alles was ist.

Haiku verweist auf keine Welt jenseits der Dinge, sondern auf das Leben *in* den Dingen. „Stille / in den Felsen dringend / Zikadenzirpen.“ (Basho) Alles ist offenbar. Es bedarf nur sehend gewordener Augen und hörend gewordener Ohren. Haiku lebt nicht vom Advent, sondern verweist ins Präsens. Deshalb gebrauchen Haikus nur scheinbar Metaphern. Wohlfart spricht von einer A-Metaphorik im Haiku. Die scheinbaren Naturmetaphern oder Alltagsmetaphern verweisen in der Dynamik des Haiku letztlich nur wieder auf sich selbst als das Eigentliche. „Im Haiku geht es nicht um das Sichtbarmachen des Unsichtbaren, sondern um das Sichtbarmachen des Sichtbaren.“ „Die Sinnübertragung auf Anderes verändert sich durch die ruhige Bewegung, die das Haiku in sich hat, und wird schließlich zur *Sinnübertragung auf sich selbst* als Anderes. Die Metapher hebt sich auf, indem Stille, Fels und Zikadenzirpen gleichsam zu *Metaphern ihrer selbst* werden. Ist die Metapher ein Kurzgleichnis, dann wird hier die Sache zum *Gleichnis ihrer selbst*. ...Fels verwandelt sich in Fels.“ (Wohlfart, 112.167) Der Fels ist jedoch nicht mehr der isolierte Fels, und die Zikade nicht mehr ein Tier neben ihm. Sondern die Zikade hat den Fels durchdrungen, Fels und Zikade sind eins. Zikaden bringen Felsen zum Schwingen. Sirren ermöglicht es, Stille als Stille wahrzunehmen und gibt Stille einen Rhythmus. Alles im Klangbild verweist aufeinander, trägt sich selber, bedarf nicht unserer Urteile und unseres eigenen Blickes, und hat uns längst umfungen. Es gibt kein eigenständiges Subjekt, wie es keine isolierte Zikade gibt. Haiku ist die Erlösung von der Illusion des trennenden Verstehens und Selbstverstehens. Hierin mag seine Attraktivität für den vom 'Dualen System' gequälten Westlichen Menschen liegen, den dieser Dual bis hinein in die christliche Religion verfolgt.

Abschließend möchte ich dafür plädieren, Bashos Haiku-Tradition nicht allzu dualistisch von den Heike- und anderen Scherz-Haikus zu trennen. Auch in der Haiku-Tradition selber sollten Verbindungen stärker als Trennendes bewußt bleiben: Schließlich war es Basho selbst, der die Haiku-Dichtung aus der humorvollen Scherz-Renga für Zen in den Dienst nahm. Die witzige Pointe als offenbarender Moment! Sobald sich ein religiöses Konzept selbst zu ernst nimmt, dies gilt auch für eine offenbarende Gedichtform, wird das Konzept der Offenbarung im

Wege stehen. Das Leben selber mit seinen Missgeschicken, seinem unverständlichen Sinn, das Erleben des Leerlaufens von Konzepten bieten an sich genug Anlaß zum Lachen und zu einer befreienden Abstandnahme vom Ego. Insofern hat es seinen guten Grund, dass hilaritas und Humor seit langem zu Tugenden von Heiligen oder zumindest zu heiligen Tugenden zählen. „Heike“-Haikus z.B. rücken Haikus humorvoll aus der Aura des per se Heiligen und halten daran fest, dass jeder allzu verbissene menschliche Versuch, sich methodisch dem Erhabenen zu nähern, im Unsinn enden kann – sei es per Haiku, stundenlangem Sitzen im Lotus-Sitz, Zen-Fußbodenwischen, christlicher Andacht oder über theologische Konzepte. „Heike und Heiko düsen durch das Wasser Haiwettschwimmtag.“

Literatur:

Reginald Horace Blyth, Haiku, 4 Bde., Tokyo 1981.

Haiku. Japanische Dreizeiler, ausgewählt und aus dem Urtext übersetzt von Jan Ulenbrook, Stuttgart 1995 (Reclam 9400).

Annika Reich, Was ist Haiku? Zur Konstruktion der japanischen Nation zwischen Orient und Okzident, Hamburg 2000 (Spektrum; 73)

Daisetz Taitaro Suzuki, Zen und die Kultur Japans, Reinbek 1970.

Günter Wohlfart, Zen und Haiku, Stuttgart 1997 (Reclam Universal-Bibliothek; 9647)